

Trotz des hoffnungsvollen Titels, »Das Museum – Neuansätze in den 80er Jahren«, steht das vorliegende Heft unter einem doppelten Vorzeichen – dem der Progression, was das Museum als demokratische Institution anbetrifft, und dem der Stagnation und des Rückschritts, auf dessen Seite die spektakulären Museumsgründungen und -neubauten zu finden sind.

Auf dem Frankfurter Kongress »Zukunft der Aufklärung« (Dezember 1987) verwies Willibald Sauerländer die neuerbauten Kunstmuseen gegen die herrschende Apologie in den Kontext der gegenwärtig grassierenden »Zerstreuungskultur«, die Politik und Wirtschaft als willfähiges Instrument dient. Das Museum als gesellschaftskritische Instanz dankt auch nach Meinung Winfried Nerdingers in dem geplanten »Deutschen Historischen Museum« in Berlin ab. Er argumentiert mit dessen bis jetzt unübersehbaren materiellen und ideologischen Auswirkungen im Hinblick auf den Kunstmarkt und die Museen der Bundesrepublik sowie mit der Fatalität einer Zurichtung von Geschichte in »Inszenierungen«.

Indes zeigen sich auf Seiten der stadt- und kulturgeschichtlichen Museen Weiterentwicklungen, die sich als Anzeichen eines Paradigmenwechsels lesen lassen. So im Bereich der Sammelpraxis: Wenn in den letzten Jahren neue Fragen an die Geschichte gestellt wurden, erwies sich der Objektbestand der Museen meist als unzureichend, da er in Verbindung mit den traditionellen Bezugswissenschaften entstanden und auf ihren Interessenshorizont beschränkt war. Angesichts der oft systemlos anmutenden Sammelpraxis stellt Klaus Weschenfelder neue Methoden zur Erstellung von brauchbaren Gegenwartsdokumentationen vor. Eine Theorie des musealen Sammelns zeichnet sich in seinem Beitrag ab.

Ursula Schneider beschreibt am Beispiel des Hamburger »Museums der Arbeit«, wie sich das Verhältnis von Museum und Öffentlichkeit verändern könnte. Zeitgenossen, Zeitzeugen arbeiten beim Aufbau von Ausstellungen mit, so daß ihre in der Lebenspraxis erworbenen Kompetenzen zum konstituierenden Bestandteil der Museumsarbeit werden. Tragfähig erscheint dieser Ansatz auch deshalb, weil versucht wird, das Konfliktpotential, das in der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Praxisexperten liegt, zu erkennen und sich damit auseinanderzusetzen, so daß seine Dynamik diese Zusammenarbeit weiter vorantreiben könnte. Trotz des Publikumserfolges (!) wird nach der Funktion der vielfältigen Besucheraktivitäten gefragt: Tätigkeit im Museum als nostalgischer Nachvollzug vergangener Produktionsweisen oder als Weg zur historischen Erkenntnis? Hier liegt auch ein Hinweis auf ein museumspädagogisches Desiderat – notwendig erscheint eine kritische Bestandsaufnahme der in den Museen ständig wachsenden Angebote zum »Machen« um (fast) jeden Preis.

Thomas Schuler entwickelt aus den Aporien des herkömmlichen Heimatmuseums eine neue institutionelle Form, ein »Haus der Geschichte«, das Elemente des traditionellen Museums, des Bürgerforums und des Kulturzentrums integriert. Es versteht sich als Ort aktiver Geschichtsarbeit, es trägt und fördert die Initiativen und Projekte von Historischen Vereinen, Geschichtswerkstätten und freien Gruppen.

Die Notwendigkeit einer Wechselwirkung zwischen Geschichtsbewußtsein und Kunst geht aus Detlef Hoffmanns Beitrag hervor. Er zeigt, wie zeitgenössische Kunst den Prozeß des Erinnerns begleiten und unterstützen könnte, den in anderer Form die Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus befördern.

Diese aktuelle Thematik bildet dank der Ausstellungsbesprechungen von Berthold Hinz, Hans-Ernst Mittig und Sigrun Paas einen zweiten Schwerpunkt des vorliegenden Heftes. Die Autoren analysieren drei der Ausstellungen zur Kunst- und Kulturpolitik während des Nationalsozialismus und zeigen auf, wie gerade jene Positionen gegenüber dem NS-Regime in den Präsentationen nicht

genügend abgewehrt wurden, die in dem sogenannten Historikerstreit als Strategien der Nivellierung und Normalisierung aufgedeckt wurden.

Die Kölner Ausstellung »Triumph und Tod des Helden« suggerierte die kunsthistorische Verarbeitung eines der dauerhaftesten Männermythen und deklarierte sich zugleich als Beitrag zur Gattungsforschung, zur Historienmalerei. Monika Wagner belegt nicht nur die Haltlosigkeit dieser Versprechungen, sondern umreißt eine »andere« Ausstellung, in die die Entwicklung vom höfischen zum bürgerlichen Helden in ihrer historischen Bedeutung sichtbar würde.

Eines der herausragenden feministischen Kunstereignisse, die Berliner Ausstellung »Das verborgene Museum«, findet in Sigrid Schade eine engagierte Kritikerin, deren Einwände und Argumente gleichwohl nicht unumstritten bleiben werden.

Was die Gestaltung der *kritischen berichte* betrifft, so werden wir im neuen Jahrgang zu einer anderen Form (zurück-)finden. Kritik und Lösungsvorschläge hat Andreas Marx vorgelegt – wir freuen uns darüber, wenn auch auf diese Weise Interesse an den *kritischen berichten* geäußert wird.

Die Redaktion